

Blau, Grün und Orange dezent aus dem Lot gebracht

Ingrid Pröller: *Entgrenzungen*

Kunst und Sport gelten gemeinhin als zwei getrennte gesellschaftliche Teilsysteme, die sich gegenseitig nicht nur nicht berühren, sondern sich geradezu auszuschließen scheinen. Wiewohl in Zeiten des Good-Looks-Imperativs und des körperoptimierten Lifestylemanagements sich kaum eine kunstinteressierte Person ein ungepflegtes, unsportlich wirkendes Äußeres selbst beim samstäglichem Museumsbesuch wird leisten wollen und können, bleibt das Training des dynamischen un¹d adretten Selbst im Rahmen rein privater Handlungen. Sind vereinzelt auch ambitionierte Galeristinnen, Kritikerinnen oder Künstler im Fitnessstudio, auf dem Fußballplatz oder beim Bouleturnier anzutreffen, so gehören diese Tätigkeiten in der Regel doch eher zu den Programmpunkten der Freizeitgestaltung – auch wenn, wie Richard Sennett schrieb, der „Feierabend“ in flexibilisierten ökonomischen Systemen längst zu existieren aufgehört hat. Die Bereiche von professionellem Sport und ambitionierter Kunst – verstanden als Leistungssport und Kunstmarktsystem – sind auf der symbolischen gesellschaftspolitischen Ebene kaum miteinander kompatibel: Die Arena des einen ist die geächtete Zone des andern.

In der Arbeit von Ingrid Pröller jedoch treffen sich diese beiden Welten auf ganz untypische Weise. Die Künstlerin verbindet die Regimes der Kreativität und des Bohemelebens mit der Zielorientiertheit und Regelmäßigkeit der Sportplätze als Resultat eines übergreifenden Lebenskonzepts: Sie studierte parallel Kunstwissenschaften und Sportpädagogik. Pröller unterrichtete Sportfächer an Schulen, die in aller Regel als staatliche pädagogische Institutionen auch die Funktion haben, ein zum größten Teil aus dem 19. Jahrhundert stammendes Konzept von „Leibeserziehung“ oder „Körperertüchtigung“ in ein mehr zeitgemäßes von Körperbewusstsein überzuführen. Sie verfolgte dabei ganzheitliche Spielansätze, die sich auf eine neuere Praxis des Umgangs mit dem Körper berufen, in denen ein kommunikatives, gesellschaftlich und sozial orientiertes Bewegungsspiel im Vordergrund steht.

Ingrid Pröllers Auseinandersetzung mit dem Sport wurzelt aber auch in der eigenen Jugenderfahrung als aktive Leichtathletin, sowie in einem elementaren Interesse am Körper, an Leiblichkeit und körperlicher Präsenz. So beschäftigt sie sich mit Wissensfeldern und Analogien, die in fächerübergreifenden Verbindungen von Philosophie, Soziologie, Ethik und Sport liegen. Die Überzeugung, dass im Körperbewusstsein des Individuums eine der Kernfragen zeitgenössischer Lebensmacht und Lebenswissenschaften liegt – dem, was bei Michel Foucault Biopolitik heißt – führte Ingrid Pröller schließlich zu der Frage, wo der Körper Platz in der Kunst finden könnte. In einer früheren Bilderserie malte sie Jugendliche, die oft einsam ihren sportlichen Tätigkeiten nachgingen: eine Joggerin, die allein vor einem dramatischen Abendhimmel einem imaginären Ziel entgegen rennt, oder einen Jungen im Trainingsanzug, der sinnierend auf einem Holzstuhl in einem Zimmer sitzt. Oft sind es aber auch Extremsportarten oder Praktiken, die im weiteren Kontext mit Jugendkulturen assoziiert werden, die Pröller darstellt – einen *Kitesurfer*, der über einem überirdisch leuchtenden orangefarbenen Abgrund schwebt oder einen jugendlichen *Traceur*, der über Dächer und Mauern springt. Die entindividualisierten Protagonisten wecken in ihrem Tun oftmals mehr Assoziationen zu Guerillataktiken als zu Funsports. Gerade bei diesen Inszenierungen wird deutlich, wie sehr Pröllers Interesse an Jugendlichen auch der Darstellung von psychischen und sozialen Extremsituationen gilt, die mit dem modernen Leistungsgedanken verknüpft sind: Um seinen täglichen Kick zu erhalten, stilisiert sich der durchschnittliche Grosstadtjugendliche als Überlebenskämpfer in einem unwirtlichen Dschungel. Den eindrucklichen Porträts, die Pröller diesen Figuren gewidmet hat, haftet immer auch etwas Existenzielles an. Sport wird in diesem Sinn als Träger einer eskapistischen Ausgleichsfunktion, als „Ausdruck zivilisatorisch-urbaner Lebensweise“ verstanden, vermittelt durch Bilder der Massenmedien: „Es sind im Grunde die Massenmedien, die als alles durchdringende Instrumentarien des Infotainments die Sportler als die eigentlichen Repräsentanten und Identifikationsfiguren für alle – sportlich mehr oder weniger passiven – Medienkonsumenten ins Bewusstsein heben“, so schreibt Rainer Fuchs in Bezug auf die Arbeit von Ingrid Pröller mit Verweis auf die kompensatorische Seite der im urbanen Alltag erlebten Ohnmacht und Gezwungenheit.²

Von einer Art Abstrahierung durch Verräumlichung gesellschaftlich vermittelter „vitaler Werte“ könnte man in diesem Sinne auch bei Pröllers Wandmalerei für APG sprechen. Die Künstlerin hat auf der

¹ Richard Sennett, *Der Flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*, Berlin: Berlin Verlag, 1998.

² Rainer Fuchs, „Malerei-Medien-Gefühle“, in: *Ingrid Pröller: Body & Soul*, Hohenems: BUCHER Verlag, 2008, S. 11.

Grundlage von drei Bodenmarkierungen, wie sie in Sporthallen angebracht werden, ein Konzept entwickelt, das einerseits ein optisch-ornamentales Bild entwirft und andererseits den Raum mit einer kontrolliert-expressiven Geste zu sprengen scheint. Die farbigen – dem tatsächlichen Verlauf von Spielfeldern folgenden – Basketball-, Volleyball- und Handballlinien ziehen sich dabei über die Raumfluchten eines Gangabschnitts im 36. Stockwerk des Hochhauses über mehrere Wände, Decken und Pfeiler. Pröller hat sich hier genau an den internationalen Richtlinien, wie Spielfelder zu organisieren sind, orientiert und holte im Vorfeld detaillierte Informationen ein: Über die Breite der Markierungen genauso, wie über die Abstände, die bei den Kreuzungen eingehalten werden müssen. So ist einerseits ein „realistisches“ (Teil-)Abbild eines Sporthallenbodens entstanden, das auch sogleich als solches erkannt wird, das andererseits aber in seinem schrägen Verlauf an den Wänden „dezent aus dem Lot gebracht“ wurde, wie Ingrid Pröller hierzu anmerkt. Erst durch diesen Kunstgriff weiten sich die Büroräume merklich – ein Effekt, der mit dem Titel *Entgrenzungen* auch angedeutet wird. Der Malprozess selbst – denn um einen solchen handelt es sich – stellte dabei einige technische Herausforderungen, die Pröller durch ad hoc entwickelte Verfahren meisterte: Die perfekt gebogenen Linien zeichnete sie mit Hilfe eines biegbaren Lineals auf, die Wandkreise zog sie mittels eines an einer Schnur befestigten Bleistifts. Um einen möglichst opaken Farbauftrag zu erhalten, wurden die Markierungen dreimal gestrichen. Ingrid Pröller gelang so die optisch ansprechende Simulation einer Sportwelt – die, so die Intention, als positiv konnotiert wahrgenommen werden soll.

Dass Sport indessen in einer Leistungsgesellschaft und darüber hinaus im pädagogischen Sinn auch ein normierendes Disziplinierungsinstrument darstellt, wird nicht zuletzt angesichts der unzähligen Reglementierungen deutlich, mit denen eine sportliche Betätigung – bei den meisten Sportarten – verbunden ist. In Pröllers Arbeit klingt dieser Aspekt bereits im Titel an, in dem auch die Andeutung eines gewissen Widerspruchs enthalten ist. Entgrenzt sind nicht die gesellschaftlichen Spielräume, in denen Sport betrieben wird, entgrenzend wirkt hier vielmehr eine künstlerische Praxis, der es gelingt, gerade die kontrollierenden Ordnungsinstanzen sanft auszuhebeln, indem sie auf das transgressive Potential von sozialen Prozessen verweist, in denen es ermöglicht wird, Regeln spielerisch immer wieder zu brechen und Grenzen zu überschreiten, um neue Sichtweisen zu ermöglichen.

Patricia Grzonka, „Blau, Grün und Orange dezent aus dem Lot gebracht. Ingrid Pröller: Entgrenzungen“, in: art office under construction, Kunstprojekt der Austrian Power Grid, Brandstätter Verlag, Wien 2011, S. 22–33. (ISBN 978-3-85033-528-7)